

Gudrun Ensslin eine Indianersquaw aus braunem Plastik und Andreas Baader ein Ritter in schwarzglänzender Rüstung? Die Welt des kindlichen Erzählers dieses mitreißenden Romans, der den Kosmos der alten BRD wiederauferstehen lässt, ist nicht minder real als die politischen Ereignisse, die jene Jahre in Atem halten und auf die sich der 13-Jährige seinen ganz eigenen Reim macht.

Frank Witzel ist es in dieser groß angelegten fantastischen literarischen Rekonstruktion des westlichen Teils Deutschlands gelungen, ein Spiegelkabinett der Geschichte im Kopf eines

Heranwachsenden zu errichten. Erinnerungen an das Nachkriegsdeutschland, Ahnungen vom Deutschen Herbst und Betrachtungen der aktuellen Gegenwart entrücken ihn dabei immer weiter seiner Umwelt. Das dichte Erzählgewebe ist eine explosive Mischung aus Geschichten und Geschichte,

Welterklärung, Reflexion und Fantasie: ein detailbesessenes Kaleidoskop aus Stimmungen einer Welt, die ebenso wie die DDR 1989 Geschichte wurde.

FRANK WITZEL wurde 1955 in Wiesbaden geboren und lebt in Offenbach. Er ist Schriftsteller, Zeichner und Musiker. Zuletzt veröffentlichte er die Romane »Blumoon Baby« (2001), »Revolution und Heimarbeit« (2003), »Vondenloh« (2008). Für seinen Roman »Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969« erhielt er den Deutschen Buchpreis 2015.

Frank Witzel

**Die Erfindung der Roten Armee Fraktion
durch einen manisch-depressiven Teenager
im Sommer 1969**

Roman

btb

Wie bereits aus dem Titel ersichtlich, sind sämtliche in diesem Roman auftauchenden Figuren vom Erzähler frei erfunden. Namensähnlichkeiten wären reiner Zufall.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage
Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2016,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Copyright © 2015 by MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Alle Rechte vorbehalten

www.matthes-seitz-berlin.de

Umschlaggestaltung: semper smile, München
nach einem Umschlagentwurf von Dirk Lebahn, Berlin

Umschlagmotiv: Dirk Lebahn, Berlin

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71423-0

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Achim, Alex, Bernd, Claudia und Rainer

Ob ein Mensch Erfahrungen machen kann oder nicht, ist in letzter Instanz davon abhängig, wie er vergisst.

Theodor W. Adorno

Quand nous serons tous coupables, ce sera la démocratie.

Albert Camus

Existence with all its horrors is endurable only as an aesthetic fact.

Richard Rorty

L'indignation rétrospective est aussi une façon de justifier le présent.

Pierre Bourdieu

Der Staub des Alten legt sich anders nicht. Er wird immer wieder aufgeblasen, wo das Neue nicht den ganzen Menschen hat. Es geht darum nicht an, mit oft recht billigem Verstand dort nur ironisch zu sprechen, wo sich der teuerste immerhin zu wundern hätte. Es geht nicht an, dicke Bücher über den Nationalsozialismus zu schreiben, und nach der Lektüre ist die Frage, was das sei, das so auf viele Millionen Menschen wirke, noch dunkler als zuvor.

Ernst Bloch

Dies geheime Deutschland ist ein riesiger, ein kochender Behälter von Vergangenheit; er ergießt sich vom Land gegen die Stadt, gegen Proletariat und Bankkapital »zugleich«, er ist tauglich zu jedem Terror, den das Bankkapital braucht. Mythisch gewordene Bodenständigkeit erzeugt so nicht nur falsches Bewusstsein, sondern stärkt es durch Unterbewusstsein, durch den wirklich dunklen Strom.

Ernst Bloch

Der Bewegter des Menschengeschicks ist unbekannt, sogar noch der Bewegter des Hungers und der Ökonomie, wie sehr erst das Subjekt der »Kultur«, all der Täuschungen, auch Glanzbilder eines wechselnd adäquaten Bewusstseins, in dem das Echte verborgen ist. Im Kleinen, Winzigen geht oft noch am genauesten das Herz des Existierens auf; das hat schon an der Art, wie diese Pfeife da liegen mag, die Instanz seines Schlags: doch nur erst ein großes Staunen, wenn auch das letzte und höchste, fasst sich daran. Völlig im Nebel, noch ohne Lampe des Begriffs, ist das Subjekt des Existierens überhaupt.

Ernst Bloch

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neuen Weltgeschichtsszene aufzuführen.

Karl Marx

Each of us literally chooses, by his way of attending to things, what sort of universe he shall appear to himself to inhabit.

William James

Child of Eva, your Christianity.

I had a dream: It was the end of the Seventies.

Luke Haines

Es ist ein verschneiter Tag im Januar. Ich stehe auf einem schmalen und verschneiten Hügel, schaue in ein verschlafenes und ebenfalls verschneites Dorf, das unterhalb des Hügels liegt, und versuche mich zu erinnern, wie es war, dort unten in einer kaum möblierten und ungeheizten Wohnung zweieinhalb Monate zuzubringen, in einem Haus, das eher einem Schuppen ähnelte, dicht neben einem Bach, der halb zufror in diesem Winter vor so vielen Jahren. Ich stehe auf dem Hügel und schaue meinem gefrorenen Atem hinterher und dem Eichelhäher, der kurz auf einem der verschneiten Äste aufsetzt und dann in den grauen Himmel fliegt und hinter der nächsten Kuppe verschwindet.

Die Landstraße schlängelt sich wie auf einer Kinderzeichnung vom grauweißen Horizont zu dem Feld vor meinen Füßen. Und da kommt auch schon ein Auto angefahren. Es ist kein Ferrari 250 GT, 12 Zylinder 4-Takt, Hubraum 2953 cm³ mit 240 PS und 230 Stundenkilometern, noch nicht mal ein Porsche 901, 6 Zylinder 4-Takt, Hubraum 1995 cm³ mit 120 PS und 200 Kilometern, sondern nur ein NSU Prinz, 2 Zylinder 4-Takt, 578 cm³ mit 30 PS, der gerade mal 120 macht, mit Rückenwind, und hier geht es bergauf, raus aus dem verschneiten Dorf, und ich habe noch nicht mal den Mopedführerschein, und Claudia brüllt und Bernd schreit, ich soll mich weiter rechts halten, damit uns die Bullen in den Kurven aus den Augen verlieren, aber das ist gar nicht so leicht, denn unser NSU Prinz hat hinten fast platte Reifen, weshalb ich kaum die Balance halten kann. Trotzdem liegen wir ein ganzes Stück vorn. Hinter uns die Bullen mit ihrem vollbesetzten Mannschaftswagen VW T2 fangen an zu ballern. Die Kugeln schlagen in die Schneewehen und springen vom Straßenasphalt gegen den zitronengelben Lack der Kotflügel. Claudia kramt im Handschuhfach nach einer Waffe. Die ist nicht geladen, sage ich. Wie, nicht geladen? Kein Wasser drin. Wasser? Das ist meine Wasserpistole. Sag mal, spinnst du?, schreit Bernd. Wo ist denn die Erbsenpistole? Vergessen, aber die Wasserpistole ist echt gut, die hat vorne 'nen Ring, da kannst du um die Ecke schießen. Ihr seid Spinner, totale Spinner, ich denk, ihr habt euch das Luftgewehr von Achim geliehen.

Der war nicht da, nur seine Oma, und die wollte es nicht rausrücken. Pass auf! Ich schlingere nach links, und fast wären wir umgekippt, aber Claudia und Bernd werfen sich geistesgegenwärtig auf die andere Seite, und ich komme nur für einen Moment von der Fahrbahn ab. Der Schnee spritzt an den Scheiben hoch. Die Scheibenwischer arbeiten wie wild. Vielleicht sollten wir einfach drehen, ruft Claudia, damit rechnen die nie im Leben. Ja, schreit Bernd, dann rasen wir an denen vorbei, und bevor sie was merken, sind wir weg. Nein, Unsinn, das ist Quatsch, wir müssen bis zum nächsten Ort, das ist nicht mehr weit, außerdem geht's da vorn schon bergab. Ja, stimmt, ich seh schon die ersten Häuser. Wir müssen sie abhängen. Ich rase ohne zu bremsen in den Ort, die Bleichwiesenstraße runter, dann rechts in die Weihergasse, am Bäcker Fuhr vorbei, wo es die Bananenschnitten mit Schokoguss gibt, vorbei an der Drogerie Spalding, am Lebensmittel Breidenbach, Zeitschriften und Tabakwaren Maurer, Lebensmittel Lehr, Sängerkheim, kurz vorm Bäcker Daum halte ich an. Schnell, schreie ich, die Bullen sind noch nicht da. Wir steigen aus und rennen gegenüber in den Hofeingang und durch nach hinten. Wir müssen über die Mauer, da ist der Schulhof, von dort können wir weiter zur Kerbewiese. Wir springen auf die Mülltonnen. Was macht ihr da?, ruft eine Stimme aus einem Fenster im Hinterhaus. Bleibt sofort stehen! Ich kenn euch! Sofort stehen bleiben! Sonst gehe ich zu euren Eltern! Ich drehe mich kurz um. Eine Frau in Kittelschürze lehnt aus dem Flurfenster im zweiten Stock und droht mit einem Staubwedel. Gerade rasen die Bullen an der offenen Hoftür vorbei. Die haben uns nicht gesehen, sage ich, die fahren bestimmt hoch zum Gräselberg. Dann hauen wir aber besser in die andere Richtung ab, sagt Bernd. Stimmt. Los. Wir springen wieder von den Mülltonnen und rennen durch den Hauseingang. Stehen bleiben!, brüllt die Frau wieder. Vorsichtig spähen wir auf die Straße. Die Bullen sind nirgendwo zu sehen. Los, schnell! Wir laufen die Weihergasse nach links runter und biegen rechts in die Feldstraße ein, dann zum Bahndamm und wieder rechts, Richtung Schrott Wiedemann. Wir müssen uns trennen, sagt Claudia. Ja, sage ich, wenn ich um sieben nicht daheim bin, krieg ich sowieso Ärger. Ich muss erst um acht da sein, sagt Bernd. Am besten, wir sehen uns ein paar Tage nicht. Wir nicken. Und wenn die Bullen bei einem vorbeikommen, dann sofort die anderen anrufen. Aber was sollen wir sagen? Einfach sagen, es geht um die Mathe-Hausaufgabe vom Montag. Mathe-Hausaufgabe Montag, okay. Dann weiß jeder Bescheid. Ansonsten Samstag um vier an der

Lohmühle. Ich muss Samstag zur Beichte, kommt nicht außerdem Beat-Club? Dann um halb sechs, okay?

Am Abend um zwanzig nach acht im Schlafanzug in der Tür zum Fernsehzimmer beim Gute-Nacht-Sagen versuche ich, einen kurzen Blick auf den Fernseher zu erwischen, sehe verwackelte Aufnahmen von rennenden Männern auf nassen Straßen und bekomme wieder Angst. Nein, das waren nicht wir. Aber sie scheinen die Suche noch nicht aufgegeben zu haben. Ein Phantombild wird gezeigt, mit Bleistift gezeichnet, aber zum Glück sind die Haare bei dem viel länger, weil ich erst letzte Woche wieder zum Frisör musste und sie mir zur Zeit nicht mal mehr über die Ohren gehen. Aber der vorgeschobene Unterkiefer, das könnte schon ich sein. Und dann das nächste Bild. Eine Frau diesmal. Nein, auch nicht Claudia. Claudia sieht ganz anders aus, da stimmt aber auch gar nichts, sie hat ganz andere Augen, und die Lippen sind auch nicht so schmal.

Dann wird etwas von einem Bekennerbrief erzählt, aber wir haben uns zu nichts bekannt. Noch nie, also, auch vorher nicht. Einmal haben wir was zusammen geschrieben, aber nicht abgeschickt und außerdem gleich verbrannt, also, ich hab's mitgenommen und auf dem Heimweg durch den Henkellpark, als gerade niemand kam, angezündet und auf den Kiesweg geworfen und dann noch, als es ganz verbrannt war, die Aschereste auseinandergetreten. Aber was komisch ist, dass die unseren Namen sagen, also den Namen für unsere Gruppe, Rote Armee Fraktion, obwohl der noch gar nicht richtig feststeht, weil wir eigentlich noch mal abstimmen wollen, weil Claudia den nicht so gut findet, ihr allerdings auch nichts anderes eingefallen ist, weshalb sie gesagt hat, dass wir vielleicht gar keinen Namen bräuchten, weil wir schließlich keine Kinder sind, die einen Club gründen, was auch stimmt, obwohl es schon besser ist, einen Namen zu haben, besonders wenn noch andere dazukommen. Trotzdem frage ich mich, woher die das in den Nachrichten wissen, weil wir niemandem was gesagt haben, also, ich auch nicht, nicht mal Achim.

Und Claudia würde garantiert nichts sagen, weil sie auch in der Basisgruppe ist, und da dürfen sie wirklich nie verraten, was sie da besprechen, und bei Bernd ist es ohnehin klar, weil der manchmal schon nervt mit seiner Geheimniskrämerei. Aber der Michael Reese, der hält sich immer verdächtig nah bei uns auf, weil er aufschnappen will, über was wir re-

den und was wir gut finden, damit er das nachmachen kann. Aber gerade weil wir das wissen, weil das außerdem nervt, diese Nachmacherei, passen wir bei ihm besonders auf, und in der Schule reden wir über so Sachen sowieso nicht, das haben wir vorher ausgemacht, auch nicht in der Pause. Wenn was ist, dann sagen wir einfach, heute Mittag an der Lohmühle oder irgendwo anders, oder wenn's ganz dringend ist, dann auf dem Nachhauseweg am Sportplatz, aber auch da passen wir immer höflich auf, weil da manchmal auch Lehrer sind. Aber beim Reese weiß man nie, und Bernd meint auch, dass der uns vielleicht richtig hinterherspioniert und in der kleinen Pause, wenn wir im Fahrradkeller kurz eine rauchen, zurück in den Klassenraum geht und unsere Ranzen durchwühlt, weshalb wir nie was Verdächtiges in der Klasse lassen, sondern alles immer im Parka haben. Reese liest auch Landserheftchen und hat als Einziger eine Frisur, wo die Haare mit Pomade nach hinten gekämmt werden. Damit sieht er richtig spießig aus, aber beim Sport, wenn er durchgeschwitzt ist und die Haare nach vorn fallen, gehen sie über sein ganzes Gesicht, so lang sind die. Und dann in der einen großen Pause, als wir Boxschläge immer nur markiert und knapp vorm Gesicht abgebremst haben, hat er Bernd direkt auf die Nase gedroschen und behauptet, er hätte sich verschätzt, aber vielleicht war das damals schon Absicht, vielleicht ist er wirklich hinter uns her und will sich rächen, weil wir uns immer über ihn lustig machen, denn er wird immer so schnell rot und lässt dann jedes Mal einen Stift auf den Boden fallen und bückt sich und hebt ihn auf, damit es so aussieht, als wäre ihm bloß vom Bücken das Blut in den Kopf gestiegen. Und natürlich ist das fies, weshalb mir der Reese auch manchmal leidtut und ich mich sogar mal mittags mit ihm verabredet habe, obwohl Bernd meint, dass einem der Reese nicht leidtun muss, weshalb ich Bernd auch nichts von meiner Verabredung mit dem Reese erzählt habe, auch danach nicht, weil das irgendwie peinlich war und ich extra mit der 6 rausfahren musste nach Kastel, weil ich nicht wollte, dass er zu mir kommt, und dann saß ich beim Reese im Zimmer, aber der hatte gar keine Singles, noch nicht mal ein Radio, sondern nur die Landserheftchen und Bleisoldaten, mit denen er Schlachten nachspielt auf so einem Brett, das er selbst gebastelt hat, mit Bergen und einem Fluss und so Streugras von Faller, das wir auch für die Eisenbahn haben. Und die Soldaten, die waren richtig schwer und so groß wie eine Streichholzschachtel ungefähr, aber die anderen Leute, die der Reese Zivilisten nannte und die immer alle sterben mussten oder auf der Flucht im Fluss ertranken,

die waren viel kleiner, weil er die auch von Faller hatte und weil das eigentlich Leute waren, die zu einem Bahnhof gehören, weshalb die meisten auch Koffer und Taschen trugen und manche sogar mit einem Taschentuch winkten, was ich doof fand, weil es gar nicht passte. Aber der Reese meinte, die mit den Koffern, die wären auf der Flucht, und die mit den Taschentüchern, die wollten sich ergeben, weil man mit einem weißen Taschentuch winkt, wenn man sich ergibt. Und ich musste dann immer die Fallermännchen spielen und mit Koffern versuchen, über den Fluss und auf den Hügel zu kommen, aber da standen schon die Soldaten vom Reese, weshalb ich die mit dem Taschentuch vorgeschickt habe, aber die hat der Reese auch einfach abgeknallt, und da hatte ich dann auch kein richtiges Mitleid mehr mit ihm, besonders weil er auch immer seine Zunge so komisch nach außen stülpt, wenn er sich konzentriert, aber auch wenn er wütend ist, und er wurde dann auch wütend, als ich mit einem Fallermännchen einfach durch die Beine von dem einen Soldaten gelaufen bin, und hat gesagt: Das ist unfair und geht nicht, aber ich hatte einfach keine Lust mehr auf das doofe Spiel und wollte am liebsten gehen, aber dann hat der Reese eingelenkt und mir eine silberne Kugel gezeigt, ungefähr so groß wie ein Flummi, und hat mich gefragt, ob ich weiß, was das ist, und als ich nein gesagt habe, da hat er gesagt: Das ist eine Kugel aus einem Kugellager von einer echten Lokomotive, und ich hab gesagt: Irre, weil ich mir versucht habe vorzustellen, wie groß das Kugellager von einer Lokomotive sein muss, weil ich nur die dünnen Ketten mit den kleinen Perlen kenne, und dann haben wir noch ein bisschen rumgesessen, und der Reese hat gefragt, wie ich die Anita finde, und ich hab gesagt: Okay, aber dann habe ich gesagt, dass ich jetzt gehen muss, was auch so halb stimmte, und da hat der Reese gesagt: Okay, Bruder, was ich komisch fand, weil das niemand in unserer Klasse sagt und ich überlegt habe, wer das sagt, Bruder, weil ich das schon mal gehört habe, aber es ist mir einfach nicht eingefallen.

Jetzt zeigen sie den gelben NSU Prinz und das Kennzeichen, das wir auf Pappemalt haben. Ich fand NSU gut, weil das ein Stück von Cream ist. Driving in my car, smoking my cigar, the only time I'm happy is when I play my guitar, Ahahahahah ahah. Außerdem stand dieser NSU da und war nicht abgeschlossen, und der Schlüssel steckte. Und jetzt zeigen sie meine Wasserpistole, die wir im Handschuhfach vergessen haben, und ich denke: Was ein Mist, weil die ganz selten war und weil es die be-

stimmt nicht mehr gibt. Und meine Mutter fragt: Sag mal, hast du nicht auch so eine? Und ich sage: Nein, meine ist doch ganz anders. Kann die nicht auch um die Ecke schießen? Doch, aber die sieht anders aus. Wo ist die denn? Die hab ich dem Achim geliehen.

Und ich denke: Was ist, wenn die an der Wasserpistole Fingerabdrücke finden und dann in die Schule kommen, um von uns allen die Fingerabdrücke zu nehmen? Ich hab mal gelesen, dass sich einer deshalb extra die Fingerkuppen abgeschmirgelt hat, aber das hilft nichts, weil die Fingerkuppen immer gleich nachwachsen, mit denselben Linien. Aber auch wenn meine Fingerabdrücke an der Wasserpistole sind, heißt das noch lange nicht, dass ich auch den NSU geklaut habe. Schließlich kann ich die Pistole wirklich verliehen haben. Ich habe sie ja auch schon mal verliehen, obwohl nicht die, weil das eben meine wertvollste ist, aber die andere, die hellgrüne aus durchsichtigem Plastik, bei der man immer sehen kann, wie viel Wasser noch im Griff ist. Ich könnte sagen, dass ich die dem Reese geliehen habe, dann würden sie zum Reese nach Hause fahren und in seinem Zimmer nachschauen und dort dann die ganzen Landserheftchen und Bleisoldaten finden und die Eisenkugel, die sie vielleicht für eine Kugel halten, mit der man eine Waffe lädt, und da könnte der Reese noch so sehr sagen, dass die aus dem Kugellager von einer Lokomotive stammt, das würden sie ihm nicht abkaufen. Wie soll der denn an das Kugellager einer Lokomotive kommen?

Ich möchte noch so gern wissen, was die angestellt haben, die sie da mit Phantombildern suchen, aber meine Mutter schickt mich runter in mein Zimmer. Da steht immer noch meine Ritterburg, obwohl ich schon längst zu alt dafür bin. Ich habe sie letztes Jahr mit Holzresten und Abfällen von meinen Revell-Modellen umgebaut, aber man sieht immer noch, dass es mal eine Ritterburg war. Andreas Baader, mein wertvollster Ritter, weil er eine schwarzglänzende Rüstung hat, ist gerade dabei, die Zugbrücke anzusägen, und Gudrun Ensslin stößt einen von den weißen Rittern in den Burggraben. Gudrun Ensslin ist eine Indiansquaw aus braunem Plastik, die ich eigentlich nicht besonders mag, weil sie gar keine Details hat, aber es ist die einzige Frau bei den Figuren. Ich habe sie mal in einer Wundertüte gewonnen, wo sie zwischen Puffreis lag.

Ich weiß nicht warum, aber ich muss auf einmal an den Seifenhasen denken, den ich letztes Jahr zu Ostern bekommen habe. Den musste man aus der Verpackung nehmen und auf den Waschbeckenrand stellen. Am nächsten Tag war ihm dann ein richtig flauschiges Fell gewachsen. Natürlich durfte man sich nicht mit ihm waschen, dann war das Fell weg und wuchs auch nicht wieder. Ich habe mich auch nie mit ihm gewaschen, aber mein kleiner Bruder muss ihn wohl mal mit seinen nassen Fingern angegrapscht haben, denn eines Morgens war er ganz nackt. Ich habe dann noch ein paar Tage gewartet, ob das Fell wiederkommt, aber als es nicht wiederkam, habe ich mich auch mit ihm gewaschen. Ich habe mir dieses Jahr wieder so einen Hasen gewünscht, aber keinen bekommen. Wahrscheinlich, weil ich schon zu groß für so was bin, und mein Bruder noch zu klein. Vielleicht ist mir der Hase eingefallen, weil ich überlege, wie wir uns verkleiden können und wo man vielleicht eine Perücke herkriegt. Ich habe zwar eine Beatles-Perücke, von der Kerb, aber das ist einfach nur so eine Art Plastikhelm, der mir auch noch zu groß ist. Das fällt gleich auf, und außerdem mag ich die Frisur von damals gar nicht so, die Pilzköpfe, wie die Lehrer sagen, sondern so wie sie die Haare ab der Help haben. Und dann fällt man mit langen Haaren ohnehin noch mehr auf. Der Geyer wird immer angepöbelt und gefragt, ob er ein Junge ist oder ein Mädchen.

Ich ziehe das DIN-A4-Heft raus, das ich hinter dem Schrank versteckt habe und in das ich alles schreibe, was mit der Roten Armee Fraktion zu tun hat. Da steht zum Beispiel drin, wer alles bei uns Mitglied ist und wann wir uns treffen und wer welche Singles mitgebracht hat und auch unser Wahrzeichen, obwohl das noch nicht ganz fertig ist. Erst habe ich versucht, es so ähnlich zu machen wie das Zeichen vom Turnverein. Der Turnverein Biebrich kürzt sich TVB ab, das sind auch drei Buchstaben. In einem rotem Ritterschild mit sieben Ecken steht dann von oben nach unten erst ein langes T und auf dem Längsstrich vom T ein kleines V und dann unten ein B. Und dann steht da noch die Jahreszahl der Gründung: 1846. Links vom Längsstrich eine 18 und rechts die 46. Ich hab dann das Wappen durchgepaust und von oben nach unten das T in ein R, das V in ein A und das B in ein F umgezeichnet, das A etwas kleiner so wie das V und dann links eine 19 und rechts 69. Ich fand, dass es ganz gut aussah, aber Claudia hat es nicht gefallen. Sie fand es zu spießig, schließlich seien wir kein Turnverein. Das stimmt. Ich gehe auch schon lang nicht

mehr hin. Ich fand vor allem blöd, immer die schwarzen Turnhosen und die komischen Unterhemden anziehen zu müssen. Und Frotteesocken durften wir auch keine tragen.

Ich fand aber die Zahl irgendwie gut, und ich hab auch vorgeschlagen, dass wir nicht die wirkliche Jahreszahl unserer Club-Gründung hinschreiben, sondern einfach eine ältere Zahl, so wie ich auch Mitglieder bei uns aufgelistet habe, die gar nicht wirklich zu uns gehören, denn es gibt in jedem Verein Ehrenmitglieder, die nicht wirklich mitturnen oder in der Turnhalle auftauchen, aber trotzdem zum Verein gehören. Bei uns war John Lennon Ehrenmitglied und Steve Marriott und Ginger Baker und noch einige andere. Also brauchten wir auch noch ein anderes Gründungsdatum. Es musste ja nicht 1846 sein, aber schon was Älteres. Deshalb habe ich alle möglichen Geschichten aus der Rasselbande und der Neuen Stafette gesammelt, und auch aus dem Sternsinger. Und da bin ich auf Max Reger jr. gestoßen. Der wurde am 19. März 1913 in Wiesbaden geboren. 1913 fand ich ein gutes Datum, weil ich dreizehn bin, also dreizehneinhalb, und dann, weil für viele die 13 eine Unglückszahl ist. Dieser Max Reger jr. hat zwar nicht direkt eine Gruppe oder Bande oder einen Club gegründet, aber wir sind auch kein richtiger Club, sondern eher Einzelkämpfer. So wie die Tupamaros, sagt Claudia. Die Tupamaros haben als Wahrzeichen einen Stern und darin wie der Turnverein Biebrich auch drei Buchstaben von oben nach unten: M, L und N, was ich nicht verstehe, weil gar kein T drin vorkommt, eher könnte TVB auch Tupamaros von Biebrich heißen, und vielleicht sollten wir uns einfach so nennen. Bernd wäre vielleicht dafür, aber Claudia nicht, weil sie Biebrich spießig findet, und da hat sie ja auch recht. Ich finde Rote Armee Fraktion auch besser.

Max Reger jr. war eher Krimineller, so wie Jürgen Bartsch oder der Entführer von Timo Rinnelt, und er hat auch Jungs gequält, weshalb ich seine Geschichte nicht aus dem Sternsinger haben kann, weil da immer nur von Jungs erzählt wird, die etwas Gutes tun, zum Beispiel eine Hostie zu einer sterbenden Frau bringen, wie dieser eine Junge damals bei den Römern, als die Christen noch verfolgt wurden. Der hat die Hostie von einem Priester in irgendeiner Katakombe bekommen und musste sie ganz vorsichtig zu der Frau tragen, weil es ja der Leib des Herrn war. Und das hat der Junge auch gemacht, obwohl nicht gesagt wird, ob die Hostie in

einer Monstranz war oder einem Kelch oder sonst in einem Gefäß, aber wahrscheinlich eher nicht, weil das ja noch mehr aufgefallen wäre, aber so in der Hand kann er sie auch nicht getragen haben, weshalb ich glaube, dass er sie in einer Schachtel hatte oder vielleicht auch in ein Tuch gewickelt, falls es damals noch keine Schachteln gab. Es ist schon Abend, und eigentlich muss der Junge längst zu Hause sein, und die Straßen damals, die hatten keine Laternen, das war eher so düster wie im Adolfgässchen hinterm Adler, aber eben überall, in der ganzen Stadt, und als der Junge mit der Hostie in eine Straße einbiegt, da sieht er schon von Weitem so römisch-heidnische Jugendliche dort rumlungern, so wie die Vorderberger, weshalb er auch gleich weiß, dass das Ärger gibt, egal, was er sagt. Aber einfach umkehren kann er auch nicht, weil die ihn schon gesehen haben und dann sofort hinter ihm her wären. Deshalb versteckt er die Hostie unter seiner Toga, was mich an eine andere Geschichte erinnert, die wir in Latein gelesen haben, das war allerdings ein Spartaner, der hat bei einem reichen Patrizier einen lebenden Fuchs geklaut, den sich der irgendwie als Haustier hielt, und den auch unter seiner Toga versteckt, als er von einem Wächter kontrolliert wurde. Und da hat er die ganze Zeit so tun müssen, als ob nichts wäre, obwohl ihm der Fuchs die ganze Brust zerkratzt hat mit seinen Krallen. Denn die Spartaner sind unheimlich hart und zäh, während die Römer eher verweichlicht sind, weshalb ich einerseits schon eher Spartaner bei uns aufnehmen würde, andererseits sagt der Dr. Jung immer, dass wir verweichlicht sind mit unseren langen Haaren, dabei gehen mir die Haare noch nicht mal richtig über die Ohren, weil ich gar keine langen Haare haben darf, und wenn die Beatles wegen ihrer langen Haare auch verweichlicht sind oder sogar die Stones oder die Who, die ja eher wie Spartaner sind, dann bin ich auch lieber verweichlicht. Auf alle Fälle wollen diese römisch-heidnischen Jugendlichen unbedingt sehen, was der christliche Junge da unter seinem Hemd trägt. Er will es natürlich nicht herzeigen, weil es ja der Leib des Herrn ist und weil er genau weiß, dass die nur die Hostie schänden wollen und überhaupt das ganze Christentum verhöhnen und in den Dreck ziehen. Also stoßen sie ihn rum und fangen an, mit Steinen nach ihm zu werfen und hören einfach nicht auf, bis er schließlich so schlimm am Kopf getroffen wird, dass er umfällt und stirbt. Aber bevor er stirbt, spendet er sich noch selbst die Heilige Kommunion. Obwohl er noch keine zehn ist, also noch gar nicht zur ersten Heiligen Kommunion gegangen ist. Trotzdem ist das keine Sünde in diesem Fall, weil er damit den Leib des Herrn vor

Verunglimpfung bewahrt, weshalb er sogar heiliggesprochen wird, denn er hat sein Leben wie ein Märtyrer geopfert. Und so ähnlich ist das auch mit dem kleinen Jungen, der von Kamerad Müller dazu gebracht wird, sich zu opfern, denn der Junge ist 1937 geboren und soll schon 1943, obwohl er noch keine sechs ist und noch nicht mal schreiben kann, ein Attentat begehen. Und man weiß nicht genau, was aus ihm geworden ist, ob er noch lebt oder ob er dabei ums Leben kam, dann wäre er noch vor Max Reger jr. gestorben, den sie erst 1957 erschossen haben, als wir alle gerade erst ein paar Jahre auf der Welt waren, ich und Claudia und Bernd.

Wir würden uns natürlich nie im Leben schnappen lassen. Oder in die Ostzone gehen, wenn man uns auf den Fersen ist, so wie Max Reger jr. Zumindest ich nicht. Claudia sagt, dass man da drüben leichter an Waffen kommt, weil man schon mit vierzehn jeden Mittag nach der Schule zur Armee muss. Da darf man dann mit alten russischen Maschinengewehren rumballern. Außerdem sind die Kinder in der Ostzone ganz anders angesehen. Sie dürfen Messer tragen und Schleudern und Luftgewehre und ihre eigenen Eltern anzeigen oder bespitzeln. Oder auch die Lehrer. Wenn da zum Beispiel so ein alter Nazi ist wie der Dr. Jung, der nur von Stalingrad erzählt, dann können die den melden und dürfen ihn selbst im Heizungskeller verhören und ohrfeigen. Und wenn er danach überhaupt noch weiter im Schuldienst bleiben darf, dann können die Schüler selbst ihre Hausaufgaben bestimmen. Aber man darf in der Ostzone keine langen Haare haben und auch keine Musik hören. Nur die Internationale und Marschmusik. Und dann ist das Essen auch schlecht, schlechter als bei uns im Krieg. Und sie haben keine Eisenbahnen und Straßenbahnen, weil sie alles rausreißen und nach Russland schicken mussten. Jede verrostete Schraube mussten die nach Russland schicken. Dafür haben sie aber Maschinengewehre bekommen. Sie kennen auch keine Kaugummis oder überhaupt Süßigkeiten. Schokolade, das ist in der Ostzone altes Brot, auf das sie Kakao gestreut haben. Kakao haben sie ganz viel, weil sie den aus Kuba bekommen, aber trotzdem können sie keine Schokolade machen, weil ihnen die Maschinen dazu fehlen. Wenn eine Maschine kaputtgeht, dann gibt es keine Ersatzteile, und sie müssen das alles selbst machen, so wie der Mann vom ADAC den kaputten Keilriemen mit der Strumpfhose von der Frau von der Caritas ersetzt hat, als wir den Ausflug nach Rothenburg gemacht haben, und ich immer nur denken musste, dass die Frau von der Caritas jetzt gar nichts mehr unter

ihrem Rock anhat, was ich eklig fand, weshalb ich auch lieber ein Eis auf die Hand haben wollte, obwohl das viel weniger war als die Portion am Tisch, aber ich wollte mich einfach nicht zu denen setzen, sondern bin nach vorn auf die Terrasse und hab so getan, als wollte ich mir noch mal die Burg genauer anschauen, dabei hat mich die Burg kein bisschen interessiert. Meinem Vater hat das nichts ausgemacht, dass die Frau von der Caritas jetzt nichts mehr unter ihrem Rock anhatte. Er konnte neben ihr sitzen und seine Torte essen. Und mein Bruder ist sowieso noch zu klein. Die Frau von der Caritas könnte man auch anzeigen in der Ostzone, weil sie keine Strumpfhose trägt. Und wenn sie sagen würde, das sei ein Notfall gewesen und sie hätte auch nicht freiwillig ihre Strumpfhose hinter einem Busch ausgezogen und dem Mann vom ADAC gegeben, dann könnte man sagen, dass sie lügt. Also nicht in dem Fall, aber sonst, denn sonst lügt sie ständig. Und da könnte man das endlich mal gegen sie verwenden, weil es in der Ostzone verboten ist, ohne Strumpfhose herumzulaufen. Überhaupt ist es verboten, ohne Uniform herumzulaufen. Und dann hätte ich nicht nur so ein Plastikstilet und so einen Gummidolch, sondern ein richtiges Fahrtenmesser mit Horngriff und Blutrinne, und damit würde ich dann vor ihrem Gesicht rumfucheln. Aber wenn wir in die Ostzone gehen, dann nützt mir das mit der Frau von der Caritas gar nichts, weil die ja immer noch hier ist. Und wenn ich sagen würde, dass sie ohne Strumpfhose rumläuft, dann würden die nur mit den Achseln zucken, weil die bestimmt denken, dass hier ohnehin alle halbnackt rumlaufen, nur weil wir keine Uniformen tragen und nach der Schule nicht zur Armee müssen. Aber ich könnte sagen, dass sie eine Fluchthelferin ist und dass sie mit ihrem Opel Kapitän junge Mädchen aus der DDR entführt hat, die dann anschließend hier im Westen ohne Strumpfhose herumlaufen mussten. Und dann würden die richtig wütend, und ich bekäme vielleicht den Auftrag, die Frau von der Caritas zu entführen und in die DDR zu bringen. Dazu würde man mir nicht nur ein Fahrtenmesser geben, sondern auch noch andere Waffen und eine Minox, mit der ich dann heimlich Aufnahmen machen könnte von irgendwelchen Gebäuden oder Leuten, die für die DDR interessant wären. Eine Minox ist tausendmal besser als meine Kodak Instamatic, die immer nur quadratische Bilder macht, weshalb man sie schräg halten muss, um was Hohes aufzunehmen, weil man mehr draufkriegt, wenn das Bild wie eine Raute ist, obwohl das dann im Album blöd aussieht und außerdem ziemlich viel Platz wegnimmt. Eine Minox ist außerdem noch viel kleiner, nicht

viel größer als eine Schachtel Welthölzer, nur eben länglich und silbern. Achim wünscht sich eine von seiner Oma zum Geburtstag, die kann ich dann vielleicht mal leihen, dann müssen wir nicht in die Ostzone, weil die außer Waffen gar nichts haben, noch nicht mal Spielsachen, auch wenn ich mich eigentlich nicht mehr für Spielsachen interessiere. Aber auch keine Platten und auch kein Radio, also schon Radio, aber da laufen nur Durchsagen und die Nationalhymne, die außerdem noch von einem Hans-Albers-Schlager abgeschrieben wurde, wie unser Musiklehrer Bernhard sagt. Und Fernsehen haben sie auch keins, weil die Leute nicht wissen sollen, dass es woanders ganz viele Süßigkeiten gibt, dass man sogar beim Hausmeister Schwenk Schokoprinz und Weberkuchen kaufen kann und Bluna und dass Schokolade in Wirklichkeit was ganz anderes ist als altes Brot mit Kakao bestreut.

Es klopft. Ich schiebe das DIN-A4-Heft schnell unter das Kopfkissen. Es ist die Frau von der Caritas. Schläfst du noch nicht?, fragt sie und stellt sich in die Tür. Doch, sage ich. Sie trägt einen geblühten Bademantel. Das heißt, sie übernachtet wieder hier. Deine Mutter ist auch schon im Bett. Ich nicke und ziehe die Füße aus den Pantoffeln. Sag mal, sagt die Frau von der Caritas, ich habe da vorhin im Fernsehen gesehen, da suchen sie solche Gammler oder Anarchisten, die wollten hier unten in Biebrich die Kaufhalle in die Luft sprengen. Und da haben sie das Fluchtauto gezeigt und die Waffen, die sie im Handschuhfach gefunden haben, und dann war da noch so ein Sprengstoff, der war gar nicht groß, sondern in einem gelben Ei, und ich meine, dass ich so was auch schon mal bei dir gesehen habe. Silly Putty, sage ich. Ja, das kann sein. Was ist das denn? Das ist Knete. Und was ist da so Besonderes dran? Die hüpf wie ein Flummi, und dann kann man sie ganz lang dehnen und doch abreißen, und man kann aus der Zeitung Bilder abziehen. Wie – abziehen? Wenn man Silly Putty auf ein Zeitungsfoto legt und festdrückt, dann ist das Foto auf der Knete. Dann haben die das vielleicht benutzt, um Flugblätter zu machen? Nein, das geht nicht, da bräuchte man ja hundert davon, und Silly Putty ist teuer, das kostet fast 5 Mark. Zeigst du mir mal deins? Das hab ich Achim geliehen. Ach ja? Ja. Na gut, ist ja auch nicht so wichtig. Wenn er es dir wieder zurückgibt, kannst du es mir ja mal zeigen. Ja. Dann gute Nacht. Gute Nacht.

Irgendwas ahnt die Frau von der Caritas, aber ich weiß nicht was. Natürlich war es auch blöd, das Silly Putty mitzunehmen und im Handschuhfach liegen zu lassen. Ich weiß auch nicht, warum ich das gemacht habe. Alle meine wertvollen Sachen sind jetzt weg. Aber Beweise sind das trotzdem nicht, weil es mindestens zehn von den Wasserpistolen in der Kaufhalle gab, und Silly Putty verkaufen sie ja auch bei Hertie. Es klopft schon wieder. Ich lege mich schnell ins Bett und decke mich zu. Ich bin's noch mal, sagt die Frau von der Caritas und steckt ihren Kopf zur Tür rein. Jetzt ist auf einmal der Bademantel oben auf, und ich kann ihren Büstenhalter sehen. Ich hab noch was vergessen. Die haben im Fernsehen auch was von einem Buzzer gesagt, den sie in dem Auto gefunden haben. Ist das nicht diese kleine Apparatur, die du mir mal gezeigt hast, die man aufzieht und in der Hand versteckt, und als du mir die Hand gegeben hast, da hat sich das gedreht, und ich bin richtig erschrocken, weil ich dachte, ich bekomme einen Schlag. Ja, das ist das. Kannst du mir den mal zeigen? Der scheint ja richtig gefährlich zu sein. Sie kommt einen Schritt weiter ins Zimmer und beugt sich noch ein Stück nach vorn, so dass ich den Büstenhalter ganz sehe und darunter ein Stück Bauch. Den hab ich auch dem Achim geliehen. Wie? Den auch? Ja, ich hab ihm meine ganze Schatztruhe geliehen. Aber deine Schatztruhe steht doch da drüben auf dem Regal. Ich meine ja auch nicht die Schatztruhe, sondern alles, was drin ist. Das Silly Putty und den Buzzer und das Cognacglas, aus dem man nicht trinken kann, und die Zauberseife und das Eiswasser und die Wasserpistole, mit der man um die Ecke schießen kann. Ach, die auch? Ja, die auch. Wann hast du denn Achim das letzte Mal gesehen? Gestern in der Schule. Und nicht heute Mittag? Nein, heute Mittag nicht. Der Achim hat doch lange Haare, oder? Na ja, so halblang, über die Ohren. Und hat der auch eine Freundin? Nein, glaube nicht. Na ja, wenn er dir die Sachen wiedergibt, zeigst du sie mir mal.

Es wäre natürlich blöd, wenn die Frau von der Caritas jetzt Achim verdächtigt und vielleicht noch bei seiner Mutter anruft. Das müssen wir irgendwie verhindern. Sie stellt immer so blöde Fragen. Auch damals, als wir versucht haben, mit einem Feuerzeug ein Loch in den Kaugummi-Automaten oben in der Bleichwiesenstraße zu brennen, oder als der Pez-Automat kaputtging, weil wir alle vier Knöpfe gleichzeitig gedrückt haben. Das hatte uns der Scharper erzählt, dass dann ganz viel rauskommt. Aber es kam noch nicht mal das eine Pez raus, für das wir Geld reinge-

worfen hatten. Oder als wir die Fenster in dem leerstehenden Haus eingeschmissen hatten, da hat die Frau von der Caritas auch wieder so komisch gefragt, ob ich da schon mal gewesen bin und so. Ich muss das mit Claudia und Bernd besprechen. Eigentlich finde ich die Frau von der Caritas eklig. Wenn wir sie entführen und in einem Keller gefangen halten, dann würde ich sie zwingen, ihre Bluse auszuziehen und den Büstenhalter auch. Natürlich wenn die anderen nicht da sind. Wir hätten ja auch Masken auf, und sie wüsste nicht, dass ich es bin, weil ich mit einer ganz hohen Stimme sprechen würde und so als wäre ich ein Amerikaner, und dann könnte ich sehen, ob ich das wirklich eklig finde oder nicht, weil Büstenhalter schon eklig sind, aber vielleicht der Busen nicht.

Ich stehe auf und stecke das DIN-A4-Heft wieder hinter den Schrank. Ich schreibe morgen an der Geschichte der Roten Armee Fraktion weiter. Nach Max Reger jr. und Kamerad Müller kommt Ethan Rundtkorn. Der ist genau in dem Jahr geboren, in dem der Junge, den Kamerad Müller angesprochen hat, das Attentat beging und vielleicht auch starb. Er ist Amerikaner und noch ziemlich jung, so zwölf oder dreizehn. Und dann aus Südamerika Miguel García Valdéz, der aber Felipe genannt wird. Er ist älter, denn er studiert schon. Mehr brauchen wir auch nicht, weil das für eine Vereinsgeschichte reicht, so wie in der wirklichen Geschichte ja auch: Ägypter, Griechen, Römer und dann wir. Zumindest so ähnlich, weil eigentlich geht es ja um uns, um die Rote Armee Fraktion. Ich setze mich zurück aufs Bett und nehme, wie jeden Abend vor dem Schlafengehen, das Foto von John und Yoko aus meiner Brieftasche. Das Foto, das ich aus der Underground ausgeschnitten habe.

Den Halsreif mit dem Fuchsgesicht um den Hals von John Lennon auf dem Foto neben Yoko Ono. Alex sagt, Yoko und John sind nur nackt, damit alle auf Yokos Busen schauen und nicht den Halsreif bemerken mit dem Fuchsgesicht und den beiden magischen Augen. Aber ich habe es bemerkt, und deshalb bin ich auch krank geworden, glaube ich. Guido sagt, im Kampf, im unerbittlichen Kampf gegen die herrschende Macht müssen wir auch das opfern, was direkt neben uns steht, nämlich das Mädchen, in das wir verknallt sind. Wir dürfen niemals die Gruppe verraten, und John hat die Gruppe auch nicht verraten, wie man an dem Fuchsreif um seinen Hals sehen kann. Denn wenn man genau hinschaut, sieht man die beiden weißen Augen lebendig werden. Was sie sagen,

kann ich noch nicht hören. In welche Richtung sie mir den Weg weisen, kann ich noch nicht sehen.

Pfarrer Fleischmann sagt, ich solle das Flugzeug besteigen und so viele abschießen wie möglich. Ich solle mich unter einen aufgehängten Eimer Wasser mit Löchern im Boden stellen und duschen. Ich solle den Tod meiner Kameraden gedanklich vorweg- und hinnehmen, weil alle Propheten und Heiligen und Märtyrer und Apostel letztlich gestorben seien und selbst der Auferstandene, obwohl auferstanden, zwar unter uns gewandelt, aber nicht auf der Erde geblieben sei, was einem Tod, auch wenn das blasphemisch klinge, gleichkomme, denn der Tod am Kreuz sei der wahre Tod, der Tod im Bett oder im Sanatorium oder im Konvikt, wenn man sich etwas um den Hals lege und zuziehe, sei kein wahrer Tod, denn erstens könne man sich nicht selbst ersticken, weil der Herr es so eingebaut habe in den Körper, dass man vorher ohnmächtig wird und die Kontrolle über seine Hände verliert und loslassen muss, weshalb es sinnlos sei, überhaupt zu versuchen, auf diese Art dem Herrn nachzufolgen, sondern man müsse sich etwas anderes ausdenken und auch den Fuchsreif um den Hals von John anders interpretieren und auslegen, und zweitens sei es eine Sünde, den Leib des Herrn, genauer den Leib, den der Herr einem gegeben habe, nackt zu zeigen und eben nicht in Kleidern zu verhüllen, damit nur der Herr wisse, wie man nackt aussehe und wirklich und wahrhaftig, jedoch niemand anderer sonst, da alle anderen die Kleider für das nehmen, was man sei, also die Shakehosen und Frotteesocken und Nickipullover und Twinsets und Elastikgürtel, weshalb man darauf achten müsse, eben das alles nicht zu tragen, weil es ablenke vom wahren Geiste, den man der Welt zwar als unnackt, aber eben deshalb nicht beliebig verkleidet zu präsentieren habe, weshalb er, Pfarrer Fleischmann, ein Gewand trage, das nicht ablenke, wie ein jeder, der sich Gott versprochen habe, nur in einem schlichten Gewand auf Erden wandle, einem Gewand, das in seinem Verhüllen auf die reine Nacktheit, die *nuditas virtualis*, verweise, während Shakehosen und Frotteesocken und Nickipullover und Twinsets und Elastikgürtel auf die *nuditas criminalis* verwiesen, weil man sich herausstaffiere und individualisiere, wie nur der individualisierte Körper erotisierend wirke, nicht aber die nach immer gleichen und vom Vatikan festgelegten Regeln gemalte Brust der Heiligen Jungfrau, weshalb der Ungläubige das Heilige in seiner Immergleichheit oft als langweilig empfinde, das Böse hingegen in seiner her-

ausstaffierten Individualität, in seinen immer anders dargestellten Dämonen und Teufeln als anregend und interessant, und es sei eine Hilfe bei der Erforschung des Gewissens, ob einen das Heilige langweile und das Böse affiziere. Und nur so könne man auch die Uniformen verstehen. Oder die Sträflingskleidung, die gestreifte, weil die Natur keine Streifen kenne, gestreift, weil man damit auf die Zweigeteiltheit des Sträflings hinweise, der seine Ganzheit verspielt habe und nicht länger nur sich allein gehöre.

Dr. Märklin erklärt mir den Fuchsreif folgendermaßen: Er sagt, obwohl ich noch ein Kind sei, müsse ich mich an meine Kindheit erinnern. Ich müsse mich an den Moment, in dem ich mich jetzt befinde, als etwas Vergangenes erinnern und so tun, als sähe ich aus der Zukunft auf mich zurück, denn nur dadurch könne ich erkennen, was mir die Kehle zuschnüre und weshalb ich immer von der Frau von der Caritas sprechen will, ohne dabei ihren Namen zu nennen, und nicht über meine Mutter. Warum und weshalb? Kann ich den Unterschied zwischen beiden Fragepronomina erkennen? Kann ich erkennen, dass das Warum nicht nach dem Weshalb fragt und umgekehrt? Und so sei es auch mit dem Fuchsreif um den Hals mit den beiden weißen Augen. Das eine Auge fragt warum. Das andere fragt weshalb. Kann ich den Unterschied erkennen?

Guten Tag, Dr. Märklin, sage ich mit möglichst tonloser Stimme, wenn ich das Zimmer betrete. Es klingt wie ein normales Guten Tag, meint aber Gelobt sei Jesus Christus, das ich beim Betreten des Beichtstuhls sage und wenn ich in Pfarrer Fleischmanns Zimmer komme. Pfarrer Fleischmann sagt dann: Das ist hier nicht nötig, auch wenn es mir gefällt, dass du das sagst, weil es mir zeigt, dass du ein rechter Kerl bist, weil ich weiß, dass aus dir noch etwas wird, dass du all den Unsinn nur gemacht hast, weil man dich dazu angestiftet hat. Aber jetzt setz dich hierher und erzähl einfach, was dir einfällt. Einfach was mir einfällt soll ich auch bei Dr. Märklin erzählen, aber dort fällt mir immer etwas anderes ein, weil er etwas anderes zu mir sagt als Pfarrer Fleischmann. Jetzt denke ich zum Beispiel, was Pfarrer Fleischmann wohl damit meint, mit dem ganzen Unsinn, und was er damit meint, dass man mich nur angestiftet hat. Von wem hat er das erfahren? Wer hat mit ihm darüber gesprochen? Und was meint er mit frei erzählen? Soll ich ihm sagen, wer mich angestiftet hat? Meint er die Dickwurz? Meint er Frau Berlinger?

Meint er den Buzzer und die Wasserpistole? Silly Putty? Meint er das Päckchen Reval?

Ich greife der Einfachheit halber die Sätze von Pfarrer Fleischmann auf und sage, ja, man hat mich angestiftet. Ja, ich war zu schwach. Ja, ich habe nachgegeben. Sie haben mir gesagt, sie seien Märtyrer und Heilige, sie haben mir ihre Wunden gezeigt und die Striemen, und einer hatte sogar ein Auge kaputt und einer nur drei Finger, und ich wusste nicht, dass das vom Contergan kam, weshalb ich ihnen geglaubt habe, als sie mich im Fahrradkeller gefragt haben, ob ich nicht etwas für sie tun kann, ob ich nicht mitkommen kann, nachts, mich von zu Hause wegschleichen, an der Frau von der Caritas vorbei, am Zimmer meiner Mutter vorbei, am Arbeitszimmer meines Vaters vorbei, durch den Hof, wenn der Mond sich genau über dem Fabrikschornstein befindet, so wie ich schon zweimal nachts von zu Hause weg bin, um mit Achim und Alex um das Haus von Berlingers zu streichen und dort in der Wiese zu liegen, wo ich mich auch verletzt habe.

Pfarrer Fleischmann nickt langsam. Es ist wie in der Beichte, nur dass ich ihn sehe, nur dass ich nicht die zehn Gebote einzeln durchgehe und erstens, zweitens, drittens sage und mir Sünden ausdenke und das Ausgedachte in kurzen Sätzen zusammenfasse, um die wirklichen Sünden nicht beichten zu müssen, sondern stattdessen eine zusammenhängende Geschichte konstruiere, die erklärt, warum ich zwar hier bin, aber dennoch nicht gänzlich verdorben, wie der Scharper, der verloren ist, der schlecht ist und klaut und mit dem Moped herumfährt, die Schule schwänzt und nicht mehr in die Kirche kommt. Pfarrer Fleischmann weiß, wie schwer es ist, nicht verführt zu werden, weil man oft nicht unterscheiden kann, wer der Gute ist und wer nicht, und es selbst ein Zeichen der Wiederkunft Jesu ist, dass kurz zuvor Propheten auftauchen, die sagen, sie seien er, es aber nicht sind. Und wie soll man das unterscheiden, wenn er es dann plötzlich selbst ist, wo kurz zuvor andere dasselbe behauptet haben?

August

Dauerregen. Junge im Trainingsanzug sonntagmittags auf rotem Sandplatz. Schimmel in Seitenansicht vor Gehöft. Neben dem ausgehobenen Graben Rohre. Fichtenwäldchen eingefasst.

Das Wort Abstellen

Keiner kommt vorbei. Am Ende des Flurs die Dusche angelassen. Mit der Schutzweste läuft er durch die Siedlung. Vorbei an der Bushaltestelle. Warum ist er nicht in der Schule um diese Zeit?

Linie

Auf dem grünen Lederpolster ganz hinten. Die Fahrkarte in der Hand zusammengerollt. Zwischen den Füßen Rucksack mit Thermosflasche und Essgeschirr.

Ein Wunder

Die Sandstein-Engel, die mir erscheinen, stehen bei der leeren Wiege und weisen mit frühgotischer Handhaltung auf das Blau des Vorhangs. Ein Rinnsal zwischen den Füßen, ein Stück Brot in der Linken, einen Holzkeil in der Rechten. Man muss auch verlieren können. Dann Düsterei um das verlassene Gartenmöbelarrangement zwischen Eiche und Ahorn.

Vorabend

Einkaufsnetz mit drei Bierflaschen. Auf einem Holzbrettchen ein Wurstbrot. Mit dem Fuß schiebt er den Pullover mit den Blutflecken unter die Kommode. Verbrennt einen Zeitungsausschnitt in der Badewanne. Dreht das Radio lauter, bevor er sie schlägt. Liegt rauchend auf dem Sofa. Sortiert Kleingeld in kleinen Stapeln. Raucht nicht die Kastrierten, die sie ihm anschleppt. (Gehört.)

Zangen

Er schaut nach oben an die Decke der Bürstenkammer. Die Werkzeuge,

die sein Vater dort an Haken aufbewahrt, schimmern im wackelnden Schein der Taschenlampe. Er darf nicht in der Kammer spielen, weil die Ahlen, Schraubendreher, Gewindebohrer, Zangen, Hämmer und Sägen mit den Spitzen nach unten aufgehängt sind und sich durch eine unvorsichtige Bewegung, ein unachtsames Stoßen gegen die Wandregale, aus ihren Halterungen lösen könnten. (Erzählt bekommen.)

Heiligenbildchen 1

Die Heiligen mit den eigenen Innereien auf den ausgestreckten Händen, den tief klaffenden rotumrandeten Wunden im weißlackierten Holz. Sehet die Echse Homo. Das Wort von Jesus dem Schmerzensmann verband sich an einem Nachmittag mit dem Bild des Wundenmannes, das er im ärztlichen Nachschlagebuch seiner Mutter gesehen hatte, als er dort nach Bildern von nackten Frauen suchte, durchaus darauf gefasst, eine Brust nur im Zustand der Mastitis oder der syphilitischen Veränderung vorzufinden, die er sich dann durch unscharfes Hinsehen wieder weggedacht hätte. Der Wundenmann war mit den Messern, Säbeln, Keulen, Hellebarden, Speeren, die ihm eine Unzahl von Verletzungen beibrachten, das Inbild des Märtyrers, der zu seinen Qualen ein unbeeiltes Gesicht zeigt und seine Wunden zur Schau stellt, damit sie anderen zur Ansicht und damit zur Heilung dienen. Der Wundenmann war damit noch Nick, Falk, Tibor oder Sigurd überlegen, die es allein verstanden, durch geschickte Kampfmanöver Verletzungen auszuweichen, während der Wundenmann in der Verletzung selbst unverletzbar blieb. (Abgeschrieben.)

Farbenlehre 1

Oliv: Taschenlampe vom Ami mit einklappbarem Karabinerhaken und Farbscheiben zur Signalgebung unter dem Batteriefach. Violett: Heute bei der Morgenandacht, dann morgen in der Osternacht bis zum Gloria, danach weiß.

Besuch

Hans-Jürgen: Direkt hinter der Wohnungstür, noch bevor man in den langen Flur mit der immer wieder dunkelbraun überlackierten Holztäfelung eintrat, ein Weihwasserbecken. Die Türen zu den Zimmern geschlossen. (Selbst gesehen.) Der verzierte und mit Quasten und Troddeln behängte Stoffbaldachin im Elternschlafzimmer als Symbol für das

himmlische Reich. Im Kinderzimmer die Worte Cave! Deus Videt an der Decke. Darunter ein Auge in einem Dreieck, aus dem Strahlen in alle Richtungen ausgehen. (Erzählt bekommen.)

Ein Hund stirbt

Anfang März schneit es noch einmal. Der Schnee fällt durch das schmale Klappfenster im Flur und hinterlässt einen feingesiebten Streifen den Gang entlang von der Küche bis zur Kammer mit der Wanne. Dort liegt er noch am Morgen im Licht der Deckenlampen. Die mit Regen und Schnee gefüllten Wolken, die beständig über das Haus und den Garten ziehen, geben dem Himmel eine Wölbung, die er im Sommer wieder verliert. Die wenigen Vögel gleiten unter der Kuppel wie in einer Voliere dahin und wagen nicht, ihre Flügel ganz auszubreiten. Bevor ich einschlafe, greift eine Hand nach mir. Sie streicht mir eine Wade entlang, gleitet über meinen Nacken und gibt mir einem leichten Schlag auf den Kopf: Das Signal zu einem Traum. Die alte Frau im schwarzen Mantel schließt das Hoftor von außen und steht eine Weile unbeweglich in der kleinen Gasse. Die Angst vor dem Weg bei der Brücke, weil die drei Männer mich nicht sahen und ihre Gesichter nicht verstellten, als sie an mir vorbeigingen, wie man es gewöhnlich Fremden gegenüber tut. Die Städte verändern sich, als arbeite etwas in ihnen daran, ihren Grundriss freizulegen. Manche Geschäfte stehen mit ihren leeren Schaufenstern nur noch zur Tarnung da. Man braucht keinen besonderen Ausblick, muss nur wahllos zusehen, wie die Schritte langsam Spiralen ziehen. Alles geordnet in Käfige. Mein Bruder in einem, meine Mutter in einem anderen. Vater verstaubt in einer Holzkiste. Immer wieder warte ich fast unwillkürlich darauf, dass sich das Licht noch einmal grün über dem kleinen Hügel bricht, wie an dem Tag, an dem Vater den erschossenen Stromer aus dem Wald zurückbrachte. Eine Pfote hing aus dem Leinensack, den er neben die Holzstufen warf. Mein Bruder klammerte sich an den Arm meines Vaters und trat gegen sein Schienbein, während ich mich nur wendete. In der Nacht lag unser Haus noch einsamer in dem schmalen Tal. Ich zog den Bezug von meinem Deckbett und kroch mit dem Kopf zuerst hinein. Der Wind strich über Stromers Pfote. Der Mond drückte ein verwischtes Abziehbild auf das tote Horn seiner Krallen. Die beiden Platanen neben dem Gartentor traten vor dem flackernden Öllicht der Veranda einen winzigen Schritt zurück in die Nacht, und die Rispen und Zweige der Büsche senkten sich im letzten

warmen Hauch, den Stromers Fell ausstieß, während es in sich zusammenfiel. Wenigstens wenn sie tot sind, sollten Tiere sprechen können, als Ausgleich für ihr langes Schweigen. (Abgeschrieben.)

Gegenüber vom Schalter sind die Schließfächer für die Sachen. Ich habe drei Pfirsiche dabei, die ich besser vorher noch aufesse. Wie wenn man nicht Schreibmaschine schreiben kann, es aber versucht, es im selben Tempo versucht wie jemand, der Schreibmaschine schreiben kann, geraten die Buchstaben in den Wörtern durcheinander, wenn ich spreche, werden die Wörter selbst unerkennlich, vermischen sich die Sätze, verschieben sich die Zeilen, bis ich im Gesagten selbst nicht mehr erkenne, was ich eigentlich sagen wollte.

Ich beiße einmal in jeden Pfirsich und lege ihn anschließend auf die Ablage neben meinem Schließfach. Es ist noch so viel Trara vor der Aufnahme, sage ich, um mein Zögern zu rechtfertigen. Obwohl Donnerstag ist, stehen viele Menschen an den Schaltern an. Das Aufnahmepersonal hat alle Hände voll zu tun. Sie nehmen die Mäntel an und hängen sie an eine Garderobe. Sie händigen Garderobenmärkchen zusammen mit den Aufnahmebögen aus. Sie antworten auf Fragen, wie man die Aufnahmebögen ausfüllen soll. Sie geben Kugelschreiber aus, blaue Kugelschreiber mit dem Aufdruck einer Krankenkasse, die es inzwischen nicht mehr gibt. Es war vielleicht keine gute Idee, ausgerechnet an einem Donnerstag kurz vor Feierabend hierher zu kommen. Vielleicht hätten wir wann anders kommen sollen, sage ich in der Hoffnung, dass wir einfach wieder gehen.

Ob es eine Theorie gibt, an welcher Stelle genau sich die Buchstaben, eher die Silben, dann die Wörter vertauschen, ob das mit der Zunge, dem Rachenraum, der Kehle zusammenhängt oder schon früher beginnt, bei der Übertragung vom Gedachten zum Gesprochenen? Ich muss lachen, weil eine Frau in einem rosa Bademantel mit zerzaustem Haar rückwärts an mir vorbeiläuft. Genauso stellt man sich die Verrückten vor, sage ich. Aber dann fällt mir ein, dass ich keinen Bademantel an habe, nicht mal einen dabei habe, weil ich auch keinen Schlafanzug dabei habe, weil ich noch nicht einmal einen Schlafanzug besitze. Dabei sollte man einen Schlafanzug besitzen, wenn man einmal ins Krankenhaus muss

oder in eine Notaufnahme, am besten man hat, wie eine Hochschwangere, immer schon eine Tasche mit dem Nötigsten gepackt, die neben der Badezimmertür bereitsteht. Man ist, denke ich, zu lange unbeteiligt. Man sitzt vor dem Fernseher und hört immer wieder, dass Frauen eine Tasche mit dem Nötigsten gepackt haben, weil sie schwanger sind, oder dass sie ihrem Mann eine Tasche mit dem Nötigsten in die Untersuchungshaft bringen, aber man fühlt sich einfach nicht angesprochen. Von viel zu wenig fühlt man sich angesprochen. Dabei kennt man weder Tag noch Stunde.

Drei Pfirsiche gehören nicht zum Nötigsten, das kann selbst ich erkennen. Sie verkleben zuerst die Hände und dann die Ablage neben meinem Schließfach. Papiertaschentücher gehören zum Nötigsten. Ich überlege, was ich sage, wenn ich gefragt werde, ob ich eine Tasche mit dem Nötigsten dabei habe. Ich möchte nichts falsch machen. Gernika streicht mir über den Kopf: Kann ich dich wirklich allein lassen?, fragt sie. Ich nicke, weil ich nichts Falsches sagen will. Gernika richtet sich auf und schaut mich an.

Ist es wirklich okay?

Ich nicke ein zweites Mal.

Aber es ist doch was?

Ich zögere.

Sag schon, was ist.

Morgen ist Freitag.

Und?

Mein Mund ist ganz trocken. Ich schaue zu den angebissenen Pfirsichen. Die wären jetzt genau das Richtige. Aber ich traue mich nicht, die zwei Schritte zu machen.

Sag doch.

Ich hab es dir nie gesagt, aber ich habe Freitag in der Frühmesse um sieben immer noch Messdienst.

Wie?

Ich bin immer noch Messdiener.

Jeden Freitag?

Ja. Jeden Freitag.

Aber, die ganze Zeit?

Seit 54 Jahren.

Dann bist du der dienstälteste Messdiener, den es gibt.

Ich nicke.

Das muss auch mal ohne dich gehen.

Ja, eine der Schwestern wird dem Pfarrer mit Wasser und Wein helfen und auf das Suscipiat antworten.

Es war in Momenten, in denen das Gefühl überhandnahm und alles noch ungeordnet war, man keine Spritzen hatte oder Tabletten oder entsprechende Einrichtungen, sondern alles wüst und leer war, auch die Individualliebe erst noch im Entstehen, auch der Glaube an Gott noch relativ neu und noch nicht richtig zu Ende gedacht und bis in alle Feinheiten ausgelegt, sondern unbestimmt und von Fehlmeinungen bedroht, man sich deshalb an das Nächstliegende klammerte und auf dieses Nächstliegende die ganze verbleibende Hoffnung legte, was im Zweifelsfall auch drei angebissene Pfirsiche auf der Ablage neben einem Schließfach sein konnten, denen dann der Transfer gelang, hin zum Symbolischen. Denn kaum ist man etwas ruhiger geworden, denkt man, was es wohl mit der Zahl Drei auf sich hat und mit dem Angebissensein der Pfirsiche und mit dem Pfirsichsein der Pfirsiche, das in diesem Moment über sich selbst hinauzuweisen scheint, da man in diesem Moment ruhiger und fast friedlich wurde, als man gehetzt und in letzter Not hinübersah und die drei angebissenen Pfirsiche dort auf der Ablage neben den Schließfächern entdeckte.

Und ich begriff, dass in einem solchen Moment die Dreieinigkeit entstanden sein muss und das Gefühl, dass drei achtlos angebissene und weggelegte Pfirsiche aus sich selbst heraus eine Bedeutung entwickeln können, die selbst denjenigen, der sie angebissen und weggelegt hat, überrascht, mehr noch, die selbst demjenigen, der sie achtlos und sogar unnötigerweise in die Notaufnahme mitgenommen, dort angebissen und weggelegt hat, Trost spendet und etwas vermittelt, von dem er selbst wenige Sekunden zuvor noch nichts ahnte. Und genau darin besteht das Wunder, dass etwas auf einmal vollkommen anders ist. Denn von nun an würde ich nie mehr einen angebissenen Pfirsich sehen können, ohne an diesen Moment zu denken. Und damit war der Pfirsich zum Symbol geworden und Attribut meiner Person. Wie andere das Schwert in der Hand halten, mit dem man sie enthauptet hat, oder die Kirche, deren Stifter sie waren, oder die Bank, die sie überfallen, oder das Fensterkreuz, an dem sie sich erhängt haben, so würde ich drei angebissene Pfir-

siche in der Hand halten, ähnlich wie Don Bosco, der Gaukler Gottes, der auf dem Titelbild des Buches Menschen, die Gott gefallen, vier Bälle zwischen den Fingern seiner linken Hand balanciert.

Das Symbolische entwickelt sich von selbst und führt zum Tod. Nicht am Leben, sondern am Symbolischen sterben wir. Wer das Symbolische nicht kennt, ist unsterblich. Die Lebensdauer berechnet sich nach dem Anteil des Symbolischen. Da Maschinen zum Beispiel von ihrem Symbolwert nichts wissen, überleben sie den Menschen. Das, was vom Menschen in den Bereich des Symbolischen versetzt wird, wird vom Menschen auch entsprechend getötet (Pflanzen, Tiere, andere Menschen).

1957

Mein Vater beschließt, den linken Flügel der Fabrik zu erneuern. Beim Abriss eines Hochofens kommt ein Arbeiter ums Leben. Meine Mutter hat in der Nacht zuvor einen Traum, der das Unglück voraussieht. Im Schlosspark stürzt im Februar eine Eiche auf den zugefrorenen Weiher und verletzt ein Geschwisterpaar, das dort gerade Schlittschuh fährt. Beim Brand im Dachgeschoss eines der Häuser in der Gasse, die zum Altpapierhandel Knettenbrech führt, kommt ein schlafender Familienvater ums Leben. Das Hochwasser bleibt dieses Jahr aus.

1958

Ein Psychologe behandelt in den Sommermonaten vor dem Kaufhaus Brenninkmejer umsonst die ein- und ausgehenden Kunden, indem er sie ein Kindheitserlebnis erzählen und Klecksbilder deuten lässt. Der Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche fürchtet um das Seelenheil seiner Gemeinde, äußert sich aber nicht öffentlich oder auf der Kanzel zum Thema, weil es heißt, der Psychologe käme aus Amerika oder sei zumindest von den Amis bezahlt. Andere halten ihn für einen Kaufhausangestellten und das Ganze für eine Werbeidee. Im August kommt es trotz der Ferienzeit zu einem Auflauf, der von der herbeigerufenen Polizei aufgelöst wird. Man einigt sich mit der Kaufhausleitung darauf, den Psychologen nur noch an zwei Nachmittagen in der Woche behandeln zu lassen. In den folgenden Wochen verlieren die Kaufhausbesucher ohnehin das Interesse an dieser neuen Attraktion, weshalb man den Vertrag des Psychologen auslaufen lässt. Stattdessen wird vor dem Kaufhaus ein Glaskasten mit einem Orchester aus Spielzeugaffern aufgestellt, die sich zu einer Musik bewegen, wenn man 10 Pfennig einwirft.

1959

Mein Vater möchte zur Einweihung des neuerrichteten Flügels der Fabrik der nahegelegenen Herz-Jesu-Pfarrei, zu der auch unsere Familie gehört, ein Kunstwerk religiösen Inhalts stiften, das im Sakralraum aufgestellt werden soll. Der Künstler kann ohne Vorgaben arbeiten, muss

jedoch das Thema des Spiegels, und wenn möglich einen Spiegel selbst, in seine Arbeit einbeziehen, um damit auf eines der wesentlichen Produkte aus der Fabrik meines Vaters zu verweisen. Da der Spiegel als Vanitasymbol einen schlechten Leumund in der Kirche hat, bringt mein Vater einen Theologiestudenten in der »Hüttchen« genannten Kammer neben dem Speicheraufgang unter. Gegen freie Kost und Logis muss der Seminarist innerhalb von zwei Wochen Stellen aus der Heiligen Schrift heraussuchen, die den Spiegel positiver und vor allem eindeutiger deuten als die einzige bekannte Stelle aus dem ersten Korintherbrief, wo es heißt: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Der Theologiestudent verdient sich die von meinem Vater für einen Erfolg ausgelobten 500 Mark, indem er herausfindet, dass die Klugheit (sapientia) als Frau dargestellt werden kann, die in der linken Hand einen Spiegel (speculum sapientiae), in der rechten eine Schlange hält. Die Schlange bezieht sich auf die Stelle im Matthäus-Evangelium, wo es heißt: Seid klug wie die Schlangen, während der Spiegel, so die Interpretation des Studenten, an die Stelle im zweiten Korintherbrief erinnert: Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herren Klarheit. Ein Künstler aus Mainz schnitzt die Sapientia lebensgroß aus dem Holz der vor zwei Jahren umgestürzten Eiche. Der Spiegel, den die Sapientia in der linken Hand hält, wird von Fachkräften aus dem Betrieb meines Vaters hergestellt. Die Schlange in der Rechten wird jedoch durch einen Zirkel, Symbol der vorausschauenden Planung, ersetzt, die Schlange hingegen, wie bei Darstellungen Marias unbefleckter Empfängnis üblich, unter dem rechten Fuß der Sapientia platziert. Hiermit trägt man einer seit Urzeiten bestehenden Rivalität gegenüber dem 30 Kilometer entfernten Schlangenbad Rechnung, die eine Aufwertung der Schlange für viele Gemeindemitglieder befremdlich hätte erscheinen lassen. Zum zehnjährigen Jubiläum haben wir später im Kunstunterricht die Sapientia mit Wärmeeisen aus Styropor nachgebildet.

1960

Meine Mutter bringt ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen zur Welt, das aber schon kurz nach der Geburt im Krankenhaus stirbt. Sie wird anschließend sechs Wochen zur Kur an die Ostsee verschickt. Eine junge Angestellte aus der Fabrik, von meinem Vater »Das Mädchen« genannt, zieht in das Hüttchen, führt den Haushalt und passt auf mich auf.

Sie bleibt auch noch bei uns wohnen, als meine Mutter aus der Kur zurückkehrt, um ihr zur Hand zu gehen.

1961

Wieder soll ein Junge in Schlangenbad durch einen Schlangenbiss ums Leben gekommen sein. Da immer nur Kinder aus anderen Gemeinden von Schlangen gebissen werden, hält sich das Gerücht, es handele sich um dressierte Tiere, die Besucher fernhalten sollen. In Schlangenbad selbst wehrt man solche Anschuldigungen mit der Begründung ab, dass man als Kurbad keinerlei Interesse daran habe, Besucher abzuschrecken. Die letzte freilebende Schlange sei Anfang der fünfziger Jahre vor dem Kurhaus gesichtet worden, zudem beziehe sich der Name Schlangenbad nicht auf etwaige dort lebende Schlangen, sondern stamme von der Bezeichnung Schlingenbad, die auf die nach Schlangenbad führenden kurvigen Serpentinafen verweise, die bedauerlicherweise 1941 vom Reichsverkehrsministerium begradigt und durch die allgemein als Aalrampe bekannte Zufahrtsstraße ersetzt worden seien.

1962

Mein Bruder kommt zur Welt. Als meine Eltern einen Nachmittag nicht da sind und auch das Mädchen zum Einkaufen unterwegs ist, sperre ich ihn in die Durchreiche und verbrenne seine Windeln im Ofen. Er stößt die Tür zur Küche auf und fällt dort auf den Boden, wo er ganz blass liegen bleibt. Ich gebe ihm einen kleinen Schluck Cognac aus der Glaskaraffe, die in der Bar neben der Durchreiche steht. Er schläft ein. Wir sammeln Kleider für Bethel. Vor den Sommerferien kommt ein Missionar. Im Kirchenschiff wird ein großes Holzkreuz ausgelegt, auf dem Schokoladentafeln liegen. Wer eine Woche lang jeden Morgen den Frühgottesdienst besucht, darf sich am Ende der letzten Messe eine halbe Tafel nehmen.

1963

Nichts.

1964

Ich entdecke zwei Besonderheiten an meinem Geschlecht. Einmal einen kleinen marienkäfergroßen schwarzen Aufsatz auf meinem Hodensack, der sich nicht entfernen lässt. Es ist so, als hätte sich ein Käfer wie

eine Zecke dort festgebissen. Immer wieder versuche ich, das Ding mit meinem Fingernagel abzuwickeln, doch es gelingt mir nicht. Das Zweite, was mir auffällt, ist eine lange Narbe an der Unterseite meines Glieds. Sie ist rot und sieht ähnlich aus wie die Narbe an meinem Knie. Während ich mich jedoch daran erinnere, wie ich die Narbe am Knie bekommen habe (ich war gestolpert und in das hervorstehende Stück Eisen eines Abtrittrosts gefallen), muss ich mich an meinem Glied verletzt haben, als ich noch viel kleiner war. Vielleicht habe ich diese Narbe sogar schon seit meiner Geburt.

1965

Der Käfer ist weg. Ich hatte ihn schon einige Wochen vergessen, als mir auffiel, dass er nicht mehr da ist. Mein Hamster ist gestorben, was ich auch erst am nächsten Tag bemerkt habe. Dann war der Unfall, und seitdem kann meine Mutter nicht mehr sprechen. Eine Frau von der Caritas kommt regelmäßig vorbei. Sie wohnt aber nicht im Hüttchen, sondern fährt abends immer wieder nach Hause.

1966

Mein Vater stiftet dem Wunderpark eine Brücke. Es ist eine Hängebrücke, die über eine tiefe Schlucht führt und genau der Hängebrücke nachgebaut wurde, die bei der Aufführung von In den Schluchten des Balkan während der Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg verwandt wurde. Zur Einweihung soll ich in meinem Indianerkostüm über die Brücke gehen und Ribanna singen. Obwohl wir es zweimal am Vorabend geübt haben und ich ohne mich festzuhalten über die wacklige Brücke gehen kann, hat eine Kommission meinen Auftritt kurz vorher abgeblasen. Mein Vater war unheimlich wütend, ich aber war nicht nur enttäuscht, sondern auch erleichtert, weil ich immer Schwierigkeiten mit dem Text habe und nie genau weiß, was auf »Ich sah das Leid in deinem Blick« folgt. Stattdessen kommt mir immer die Zeile »Ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand« in den Sinn, die aus dem Lied von Peter Cornelius stammt, das ich am Dreikönigstag in der Kirche gesungen habe.

1967

Ich habe meinen ersten Toten gesehen. Außerdem bin ich zweimal nachts von zu Hause abgehauen und habe mich herumgetrieben. Ich habe mir unschamhafte Gedanken gemacht. Allein und mit anderen. Ich

habe mich hinter dem Gartenzaun versteckt und versucht, Frau Berliner im Badeanzug zu sehen, aber sie ist nicht rausgekommen an diesem Mittag. Und auch nicht an den anderen drei Mittagen. Ich habe einen Text abgeschrieben, den mir der Cousin vom Rainer zu lesen gegeben hat und in dem eine Frau erzählt, wie sie ihren Mann erwartet und nichts unter dem Kleid anhat und wie er dann Sekt aus ihrem Bauchnabel trinkt. Wir haben Blutsbrüderschaft gemacht, indem wir uns mit einer Nadel in die Finger gestochen, dann das Blut in ein Glas Wasser haben tropfen lassen, um anschließend davon zu trinken.

1968

Ich versuche, mit der ausgestreckten Hand die Dickwurz im Bach zu bewegen, um zu sehen, ob sie irgendwo festhängt und ob es nicht vielleicht doch ein Schädel ist. Zwei Männer erscheinen auf der Brücke und schauen mir zu. Sie lehnen sich über die Brüstung, aber sagen kein Wort. Hinter ihnen tauchen die dunklen Abendwolken über den Häusern und zwischen den gestutzten Ästen der Platanen auf. Zwei Tage später bekomme ich gegen Abend Fieber. Obwohl mir heiß ist, habe ich immer noch das Gefühl, meine Hände treiben in kaltem Wasser. Ein nacktes Knie. Ein Kohlkopf. Mein Bruder zeigt mir im halbdunklen Zimmer ein kleines rotes Plastikpferd, auf dem ich in einen unendlich tiefen Schlaf reite.

1969

Ich komme vor den Sommerferien in ein Sanatorium. Ich bleibe sitzen und besuche bis zum Herbst das Konvikt.

1970

Ich stehe vor einer relativ geraden Landschaft mit Rhabarberflecken im Hintergrund und einem staubigen Feldweg links oben. Ein Pferd zerrt an seinem Geschirr. Ein Vogel fliegt auf und wirft seinen Schatten auf die Schulmappe zwischen meinen Beinen. Hinter der Mauer mit den zwei Linden tauchen kleine Punkte auf. Es sind Kindergartenkinder mit bunten Wimpeln in den Händen.

Stimmt es, dass Sie Messdiener an der Herz-Jesu-Kirche in Biebrich waren, und zwar, um es genau zu sagen, an jener Herz-Jesu-Kirche, an der in den Jahren 1969 bis 1973 die Terroristin Birgit Hogefeld Orgelunterricht erhielt?

Ich weiß nicht ...

Antworten Sie bitte mit Ja oder Nein.

Ja, wahrscheinlich.

Stimmt es, dass Frau Hogefeld, im Juli 1956 geboren, beinahe ein Jahr jünger als Sie war und ist?

Wenn sie tatsächlich im Juli 1956 geboren ist, dann ist das richtig.

Und obwohl Birgit Hogefeld beinahe ein Jahr jünger als Sie war und ist, war sie Mitglied der Roten Armee Fraktion, Sie hingegen angeblich nicht. Haben Sie dafür irgendeine Erklärung?

Eine Erklärung? Ich war ...

Zu feige, wollen Sie sagen?

Feige? Ja, bestimmt auch. Aber damals, als die RAF ...

Sie sprechen von der ersten Generation der RAF?

Ja. Ja, ich spreche immer nur von der ersten Generation. Also, als die damals anfangen, mehr noch später, als sie in Stammheim saßen, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll ...

Sagen Sie es doch einfach frei heraus, da wurden Sie von einer ihrer üblichen pubertären Regungen überkommen, diesen Sentimentalitäten, mit denen Sie bis heute ihr gesamtes Leben verkomplizieren. Sie haben sich ein Plakat zum Tod von Holger Meins ins Zimmer gehängt, darauf stand »Ein Genosse ist tot«, und das hing neben einem Poster von den Who, die damals ja ihren Zenit schon weit überschritten hatten, aber immerhin auch einmal vorgehabt hatten, jung zu sterben. Geschafft hat das ja nur einer von denen, aber mit dieser Londoner Vorstadtfresse konnten Sie sich natürlich nicht richtig identifizieren, während Holger Meins, wie er damals lediglich mit einer schwarzen Unterhose bekleidet verhaftet wurde, das hat Sie sofort an die Festnahme im Garten Gethsemane erinnert ...

Da war Jesus vollkommen bekleidet, meines Wissens.

Sie wissen schon, was ich meine, und später dann natürlich, nach dem

Hungerstreik, da kam dann die ganze Ikonografie der Grablegung zum Tragen.

Die Bilder, die es damals von Holger Meins gab, haben mich an zwei Gemälde erinnert, einmal an den toten Christus im Grabe von Holbein, was ja irgendwie auch ein blasphemisches Bild ist, wenn man es genau nimmt, dieser verzweifelte und verschreckte Körper, eingekerkert in einem engen Kasten, aus dem es kein Entkommen gibt, lebendig begraben, als wollte Holbein die Auferstehung leugnen. Und dann natürlich Mantegnas Christo in Scurto, das war, als das Bild von der Obduktion veröffentlicht wurde, genauso perspektivisch zu kurz geraten und verzerrt. Sie wissen, dass allen Terroristen das Gehirn herausgenommen wurde, dass alle Terroristen ohne Gehirn begraben wurden?

Was wollen Sie damit sagen?

Nichts weiter, einfach eine Frage.

Der übliche Nazikram eben: Gehirne vermessen, um daran unwertes Leben zu diagnostizieren.

Es ging um Neuroplastizität.

Damals?

Damals noch nicht. Deshalb wurden die Gehirne ja auch alle so lange aufbewahrt.

Weil man etwas beweisen wollte, was man damals noch nicht beweisen konnte?

Kommen wir lieber noch mal auf dieses Symbol des Ecce Homo zurück, das Sie so stark am Terrorismus beeindruckt hat, weil Sie da praktisch und quasi übergangslos die Bildsprache Ihrer christlichen Erziehung wiedergefunden haben, gegen die Sie sich damals, vergeblich natürlich, zu wenden versuchten.

Das sind doch auch eindrucksvolle Bilder, und das war eben die Ebene, auf der ich ansprechbar war, die ästhetische eben.

Ästhetisch?

Ja.

Ein seltsamer Begriff in Bezug auf Terrorismus, finden Sie nicht?

Finden Sie?

Aber zurück zu Birgit Hogefeld. Sie können mir doch nicht erzählen, dass Sie, der Sie sich oft genug im Umfeld der Kirche herumgetrieben haben, niemals mit Birgit Hogefeld zusammengetroffen sind. Zum Beispiel, als sie auf dem Weg zur Orgelstunde war oder von der Orgelstunde kam.

Ich kann mich nicht erinnern.

Wäre es nicht denkbar, dass Sie als der Ältere Birgit Hogefeld ein Zettelchen zusteckten, ich will gar nicht von Kassiber sprechen, oder meinetwegen auch persönlich ansprechen, um mit ihr vor der Pieta zu stehen, die sich neben dem Seiteneingang befindet, wenn man von der Orgel kommt und nach rechts um die Kirche geht, um sie vielleicht dort zu küssen und ihr so die mittlerweile in Ihrem Kopf herangewachsenen halb-garen Ideen einzuflößen. Denn von selbst wäre das Mädchen nie auf so was gekommen, das wollte lieber seine Bach-Fugen spielen. Selbst später in der Zelle, als man ihr statt der Orgel eine Blockflöte gab, sprach sie davon, in den Bach-Fugen ihre Trauer ...

Das Orgelspiel ist etwas Außergewöhnliches, das stimmt.

Die Königin der Instrumente ...

Das meine ich nicht. Aber mit sich selbst mehrstimmig zu spielen, mit den Füßen und den Händen, mit zwei Manualen, das hat etwas Eigenartiges, es hat immer meinen Kopf beruhigt, weil ich da eines der wenigen Male völlig absorbiert war in meinem Leben.

Sie haben auch Orgel gespielt?

Erst viel später. Ich konnte den Klang viele Jahre nicht ertragen.

Weil er Sie an Birgit Hogefeld erinnert hat?

Nein, weil ich an die vielen Sonntage denken musste, was heißt denken, weil ich dieses Sonntaggefühl schon beim ersten Orgelton wieder präsent hatte, den Geruch von Weihrauch und Nudelsuppe.

Und Birgit Hogefeld ist also diese Claudia?

Nein, nein, überhaupt nicht. Wie kommen Sie darauf? Außerdem war Claudia ja älter.

Älter, jünger, das kann man ja alles entsprechend fiktionalisieren.

Nein, da sind Sie völlig auf dem Holzweg.

Und diese Geschichte da, mit der Hofeinfahrt in der Weihergasse, schräg gegenüber von der Bäckerei Daum?

Was ist damit?

Sie wissen, dass in der Hofeinfahrt, genauer gesagt in dem Haus, dass da eine Frau umgebracht wurde?

Ich glaube, dass Sie da etwas verwechseln. Da wohnte die Mutter dieser Frau, die umgebracht wurde. Die Frau selbst hatte geheiratet und war mit ihrem Mann auf den Gräselberg gezogen, und dieser Mann hat sie dann eines Tages umgebracht. Und später hat die Mutter der Ermordeten, die in dem Haus wohnte, das Sie meinen, die hat dann zu mei-

Frank Witzel

Frank Witzel**Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 832 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-71423-0btb

Erscheinungstermin: September 2016



Gudrun Ensslin eine Indianersquaw aus braunem Plastik und Andreas Baader ein Ritter in schwarzglänzender Rüstung? Die Welt des kindlichen Erzählers dieses mitreißenden Romans, der den Kosmos der alten BRD wiederauferstehen lässt, ist nicht minder real als die politischen Ereignisse, die jene Jahre in Atem halten und auf die sich der 13-Jährige seinen ganz eigenen Reim macht. Frank Witzel ist es in dieser groß angelegten fantastischen literarischen Rekonstruktion des westlichen Teils Deutschlands gelungen, ein Spiegelkabinett der Geschichte im Kopf eines Heranwachsenden zu errichten. Erinnerungen an das Nachkriegsdeutschland, Ahnungen vom Deutschen Herbst und Betrachtungen der aktuellen Gegenwart entrücken ihn dabei immer weiter seiner Umwelt. Das dichte Erzählgewebe ist eine explosive Mischung aus Geschichten und Geschichte, Welterklärung, Reflexion und Fantasie: ein detailbesessenes Kaleidoskop aus Stimmungen einer Welt, die ebenso wie die DDR 1989 Geschichte wurde.



Der Titel im Katalog